

# Inhalt

SAFIA AZZOUNI/UWE WIRTH	
Vorbemerkung . . . . .	7
UWE WIRTH	
Dilettantische Konjekturen . . . . .	11
STEFAN WILLER	
Philologische Liebhabereien . . . . .	31
MARIE-THERES FEDERHOFER	
Der Dilettant als Dolmetscher. Beobachtungen zum naturwissenschaftlichen Werk Adelbert von Chamissos . . . . .	47
ANDREAS GAILUS	
Ein Theater des Infinitesimalen: Musil und die Grenzen der Genauigkeit. . . . .	65
SAFIA AZZOUNI	
Wilhelm Bölsches populärwissenschaftliche Strategie der »Humanisierung«: Dilettantismus als Orientierungswissen. . . . .	83
CHRISTINA WESSELY	
Das Geschäft mit der Welt aus Eis. Kosmologischer Dilettantismus und die professionelle Verführung der Massen um 1900 . . . . .	95
MARKUS KRAJEWSKI	
Fragen an Dr. Sommer. Ein Institut für Erfindungen im Ersten Weltkrieg . . . . .	113
JULIA KURSELL	
Helmholtzquinten . . . . .	131
MAI WEGENER	
Laienanalyse, wilde Analyse und die Lacanianer: Psychoanalytiker als unmögliche Experten – Experten des Unmöglichen. . . . .	143

JENNY BECKMAN

Das Linné-Projekt: Die Mobilisierung von Amateur-Botanikern  
in Schweden zwischen 1972 und 1986 . . . . . 163

BARBARA WITTMANN

Das Steckenpferd als Lebenswerk. Ironie und Utopie der  
Dilettanten in der Kunst der Moderne . . . . . 181

ECKHARD SCHUMACHER

Existentielles Besserwissen. Dilettantismus und Professionalität  
im Pop-Diskurs . . . . . 201

Zu den Autoren . . . . . 219

# Vorbemerkung

SAFIA AZZOUNI UND UWE WIRTH

Das Wort ›Dilettantismus‹, schreibt Jakob Burckhardt in seinen *Weltgeschichtlichen Betrachtungen*, ist »von den Künsten her im Verruf«, wo man, »entweder nichts oder ein Meister sein und das Leben an die Sache wenden muß, weil die Künste wesentlich die Vollkommenheit voraussetzen«. In den Wissenschaften könne man dagegen, so Burckhardt weiter, »nur noch in einem begrenzten Bereiche Meister sein, nämlich als Spezialist, und irgendwo *soll* man dies sein«. Um jedoch zu verhindern, dass man die Fähigkeit der allgemeinen Übersicht verliert, »sei man«, so Burckhardt, »noch an möglichst vielen anderen Stellen Dilettant, wenigstens auf eigene Rechnung«.<sup>1</sup>

Mit diesen Bemerkungen schlägt Burckhardt nicht nur einen Bogen von den Künsten zu den Wissenschaften, sondern er bringt – im ausgehenden 19. Jahrhundert, dem Zeitalter einer blühenden Expertenkultur – wieder den Dilettanten als Grenzgänger ins Spiel, der den Mut hat, den ›begrenzten Bereich‹ seines Spezialgebietes zu verlassen. War der Dilettant noch bis ins 18. Jahrhundert hinein als Kenner und Liebhaber der Künste und der Wissenschaft geschätzt, bekommt der Begriff mit der von Schiller und Goethe initiierten Dilettantismus-Debatte um 1800 eine pejorative Bedeutung, die ihm bis heute anhaftet. So heißt es in den Fragmenten *Über den Dilettantismus*, der Dilettant scheue »das Gründliche«, denn er »überspringt die Erlernung nothwendiger Kenntnisse, um zur Ausübung zu gelangen«.<sup>2</sup> Hier wird der Dilettant als anmaßender Nicht-Könnner abqualifiziert.

Mit dem Band *Dilettantismus als Beruf* soll der vor allem in der Literaturwissenschaft immer wieder diskutierte Begriff des Dilettanten<sup>3</sup> aufgegriffen werden, um gleichzeitig die damit untrennbar verbundenen Konzepte von ›Experte‹ und ›Laie‹ auszuloten. Dabei werden von der Situation um 1900 aus in den einzelnen Beiträgen, die den Charakter exemplarischer

---

<sup>1</sup> Jakob Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, Stuttgart 1978 (1905), S. 22f.

<sup>2</sup> Johann Wolfgang Goethe/Friedrich Schiller, »Über den Dilettantismus« (1799), in: Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke*, Bd. 18, *Ästhetische Schriften 1771–1805*, hg. v. Friedrich Apel, Frankfurt a.M. 1998, S. 739–785, hier S. 746.

<sup>3</sup> Vgl. zuletzt in dem Band *Dilettantismus um 1800*, hg. v. Stefan Blechschmidt und Andrea Heinz, Heidelberg 2007.

Fallstudien haben, Seitenblicke auf die Jahrhundertwenden 1800 und 2000 geworfen: mit dem Ziel, den Wandel der genannten Konzepte – ihre Geschichtlichkeit und ihre Aktualität – zu erfassen.

Der Schwerpunkt liegt nicht zuletzt deshalb auf der Zeit um 1900, da sie sich durch eine Interferenz unterschiedlich wenn nicht sogar gegensätzlich konnotierter Dilettantismus-Begriffe auszeichnet: Im Verlauf des 19. Jahrhunderts nimmt die Professionalisierung der Künste, der Naturwissenschaften sowie der sich formierenden Geisteswissenschaften zu. Dementsprechend ist ›Dilettantismus‹ im Wissenschaftsdiskurs um 1900 ein Schimpfwort. Zur selben Zeit vollzieht sich in der Kunst, und vor allem in der Literatur, eine Wende. Anknüpfend an den positiv besetzten italienischen Ursprung des Wortes im 18. Jahrhundert, fügt sich der Dilettantismus in ein dekadentes Lebensgefühl, das dem zeitgenössischen Streben nach Exaktheit und Spezialisierung entgegengesetzt ist. Damit öffnet sich ein Spannungsfeld, das, wie zu zeigen ist, neuen Handlungs- und Darstellungsformen einen Raum bietet, die zwischen den Polen von Wissenschaft und Kunst sowie von Experten- und Laientum oszillieren. Die letztgenannten Konzepte und die auf ihnen beruhende Hierarchie werden dabei immer wieder infrage gestellt.

Vor dem Hintergrund wollen wir in diesem Band versuchen, das Verhältnis von Experte, Laie und Dilettant zu bestimmen, wobei wir die folgenden Prämissen überprüfen:

Der Experte ist sowohl durch sein Wissen, durch seine Arbeitsmethode als auch durch seine institutionelle Bindung definiert. Er ist ein Wissender und Könnender, der zum einen von der *scientific* oder *artistic community* als Mitglied akzeptiert wird, zum anderen auch in der Öffentlichkeit als Fachmann auftritt.

Der Laie ist ein Nichtexperte, der das Objekt von Bildungsbestrebungen wird und zugleich eine politische und wirtschaftliche Größe ist, von der der Experte abhängig ist. Mit der wachsenden Anzahl von Orten und Medien zur Wissensverbreitung kann und muss der Laie auswählen. Laien können entscheiden, welche Experten öffentlich gehört werden.

Der Dilettant ist ein Grenzgänger. Er ist ein Kenner und Liebhaber, der von der *scientific* und der *artistic community* nicht als Mitglied akzeptiert wird, der sich aber dennoch – auf eigene Rechnung – produktiv auf den Gebieten der Kunst oder im Bereich der Wissenschaft betätigt. Allerdings vorderhand privat. Die Bedeutung des Dilettanten steigt mit der zunehmenden Spezialisierung: Er verknüpft unterschiedliche Kulturen des Wissens, indem er die disziplinären Grenzen weniger ernst nimmt als die Fachleute. Insofern zeichnet sich der Dilettant durch eine besondere Form der poetischen und epistemologischen Disziplinlosigkeit aus.

Ganz im Sinne der Burckhardtschen Feststellung wird das Wort ›Dilettant‹ zumeist gemieden. Es ist ein Ausschlussbegriff, dessen freundlichere Zwillinge ›Amateur‹ und ›Autodidakt‹ geeigneter sind, um sich einen ersten Zutritt zum Bereich der anerkannten Profession zu verschaffen. Doch ist nicht auch dies, wie das Dilettieren selbst, eine »Praktik des Umfunktionierens«<sup>4</sup>, die das jeweilige System auf die Dauer dahingehend verändert, dass ›Dilettantismus‹ und ›Beruf‹ einander nicht mehr ausschließen?

Die Beiträge des Bandes »Dilettantismus als Beruf« sind aus einer Tagung mit gleichem Titel hervorgegangen, die vom Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte sowie vom Zentrum für Literatur- und Kulturforschung großzügig unterstützt wurde. Beiden Institutionen, vor allem aber auch dem *Kadmos*-Verlag, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

---

<sup>4</sup> Michel de Certeau: *Kunst des Handelns*, übers. v. Ronald Voullié, Berlin 1988 (1980), S. 69ff.



# Dilettantische Konjekturen

UWE WIRTH

»Und wer also nicht die Fähigkeit besitzt«, schreibt Max Weber in seinem 1919 veröffentlichten Essay »Wissenschaft als Beruf«,

sich einmal sozusagen Scheuklappen anzuziehen und sich hineinzusteigern in die Vorstellung, daß das Schicksal seiner Seele davon abhängt: ob er diese, gerade diese Konjektur an dieser Stelle dieser Handschrift richtig macht, der bleibe der Wissenschaft nur ja fern. [...] Ohne diesen seltsamen, von jedem Draußenstehenden belächelten Rausch, diese Leidenschaft [...], ob dir diese Konjektur gelingt, hat einer den Beruf zur Wissenschaft nicht und tue etwas anderes. Denn nichts ist für den Menschen als Menschen etwas wert, was er nicht mit Leidenschaft tun kann.<sup>1</sup>

Webers Plädoyer für das leidenschaftliche Konjizieren ist gleich aus mehreren Gründen bemerkenswert. Anstatt zu fragen, wann eine Erkenntnis als »wissenschaftlich qualifiziert« gelten kann,<sup>2</sup> wie Foucault es in *Dispositive der Macht* tut, beschreibt Weber die Einstellung – die *attitude* – des Wissenschaftlers. Ihm geht es, mit Paul Bourget zu sprechen, um die *disposition d'esprit*,<sup>3</sup> die jemanden dazu qualifiziert, Wissenschaftler zu werden. Webers Antwort: Leidenschaft. Eine seltsame Antwort. Vor allem aber: eine doppeldeutige Antwort. Ein leidenschaftliches Erkenntnisinteresse für seinen Untersuchungsgegenstand haben – ist das nicht genau die Haltung, die den Enthusiasten, den Liebhaber, den Amateur, sprich, den Dilettanten auszeichnet? »Leidenschaft statt Ernst«<sup>4</sup> heißt es bei Schiller und Goethe zur Kennzeichnung der dilettantischen Einstellung, und so muss man sich fragen: Inwiefern kann Leidenschaft zum Beruf des Wissenschaftlers qualifizieren? Webers Antwort: Insofern uns die Leidenschaft dahin bringt, die Dinge ernst zu nehmen, ihnen unsere ganze Aufmerksamkeit, ja unser ganzes Leben zu widmen: Wissenschaft als Passion.

---

<sup>1</sup> Weber: »Wissenschaft als Beruf«, S. 531.

<sup>2</sup> Foucault: *Dispositive der Macht*, S. 124.

<sup>3</sup> Bourget: *Essais de psychologie contemporaine*.

<sup>4</sup> Goethe und Schiller: »Über den Dilettantismus«, S. 780.

Freilich lässt Weber im weiteren Verlauf seines Essays keinen Zweifel daran, dass Leidenschaft zwar zum *Eintritt* in den Bezirk der Wissenschaft qualifiziert, aber deswegen noch lange keine Erfolgsgarantie für den Ausgang des wissenschaftlichen Forschungsprozesses ist: »Nun ist es aber Tatsache: daß mit noch so viel von solcher Leidenschaft, so echt und tief sie sein mag, das Resultat sich noch lange nicht erzwingen läßt. Freilich ist sie eine Vorbedingung des Entscheidenden: der ›Eingebung‹.«.<sup>5</sup> Die entscheidende ›Eingebung‹ – was ist damit gemeint? Offenbar verwendet Weber die Formulierung ›Eingebung‹ synonym mit dem Begriff ›Einfall‹, dessen Resultat die ›Konjektur‹ ist.

Im Anschluss an die beiden Zitate aus Webers Aufsatz stellt sich in meinen Augen nicht nur die Frage, welche Rolle die Leidenschaft für den berufenen Wissenschaftler spielt, sondern auch inwiefern der Umgang mit Konjekturen und Einfällen zugleich den Unterschied zwischen Fachmann und Dilettant markiert. Diese Frage steht im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen.

### *Konjektur und Einfall*

Die Konjektur ist nicht nur ein *terminus technicus* der Editionsphilologie, sie dient nicht nur der ergänzenden Emendation von Leerstellen in einem Manuskript, um »gegen alle Überlieferung das Richtige oder doch Wahrscheinliche [zu] erschließen«<sup>6</sup>, sondern sie bezeichnet als epistemologischer Begriff ganz allgemein jene *first guesses*, die am Anfang des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses stehen.<sup>7</sup> S. behauptet Charles Sanders Peirce, der nicht nur als Vater des amerikanischen Pragmatismus gilt, sondern sich auch zeitlebens intensiv mit wissenschaftstheoretischen und wissenschaftsgeschichtlichen Fragestellungen befasste: Jeder Begriff, jede allgemeine Aussage, durch die das große Gebäude der Wissenschaft errichtet wurde, »first came to us as a *conjecture*«<sup>8</sup>. Popper geht sogar noch einen Schritt weiter, wenn er schreibt: »we must regard all laws or theories as hypothetical or conjectural; that is, as guesses.«<sup>9</sup>

Der Ausdruck *conjectio* – wörtlich: ›werfen‹, ›deuten‹ – steht für eine Vermutung: etwas, das aus verschiedenen Elementen zusammengeworfen wurde, um, wie es bei August Boeckh mit Blick auf die philologische Tätigkeit heißt, das Fehlende »aus noch nicht Begreiftem« zu finden

<sup>5</sup> Weber: »Wissenschaft als Beruf«, S. 532.

<sup>6</sup> Woesler: »Textkritik (Edition)«, S. 472.

<sup>7</sup> Vgl. Wirth: »Die Konjektur als blinder Fleck einer Geschichte bedingten Wissens«.

<sup>8</sup> Peirce: *Collected Papers*, 5.481.

<sup>9</sup> Popper: *Objective Knowledge*, S. 9.



und »das noch nicht Begriffene« aus dem Fehlenden zu begreifen.<sup>10</sup> Die Konjektur ist, wie man im Anschluss an Schleiermacher sagen könnte, das Ergebnis eines »divinatorischen Verfahrens«,<sup>11</sup> das auf das Verbessern oder Ergänzen verdorbener Stellen abzielt.

Eine ähnliche *dynamis* impliziert der Ausdruck ›Einfall‹: Da fällt etwas von höherer Warte herab: sei es als göttliche Gabe, Stichwort ›Eingebung‹, sei es als ingenióser Geistesblitz. Kant bestimmt den Einfall als komplementäre Bewegung zur Einsicht, wenn er in seiner *Reflexionen zur Anthropologie* schreibt, Einsichten seien »blos die Wirkung der anhaltenden Arbeit und Geduld«, der Einfall dagegen sei »der Anfang des Nachdenkens«. <sup>12</sup> Während Einsichten Arbeit und Geduld voraussetzen, erscheinen Einfälle als eine Art »Glückszufall«, die aufgrund ihrer Kontingenz und ihrer Plötzlichkeit mit einem Blitz verglichen werden. Auch Peirce vergleicht in seinen *Vorlesungen zum Pragmatismus* den Einfall mit dem Einschlagen eines Blitzes. Der Einfall, so heißt es dort, »comes to us like a flash«. Zwar waren die verschiedenen Elemente schon zuvor in unserem Kopf, aber der Einfall bringt »the idea of putting together what we had never before dreamed of putting together«. <sup>13</sup> Eben dies ist es, was Peirce als *abductive suggestion* respektive als *conjecture* bezeichnet. <sup>14</sup>

Die Konjektur ›wirft‹ verschiedene Wissens Elemente unter einem bestimmten Gesichtspunkt – und im Rahmen eines bestimmten Erkenntnisinteresses – zusammen. S. entsteht das, was man eine Hypothese nennt. Eingebung, Konjektur, Einfall sind so besehen Initialzündungen für das Formulieren von Hypothesen, die sich in dem Zusammenhang, in dem sie formuliert werden, also im sogenannten *Context of Discovery*,<sup>15</sup> als fruchtbar erweisen müssen. Folgt man einer Wissenschaftstheorie, die sich als »Logik der Forschung« versteht, dann muss man allerdings »scharf zwischen dem Zustandekommen des Einfalls und den Methoden und Ergebnissen seiner logischen Diskussion unterscheiden«. <sup>16</sup> Untersuchungsgegenstand der »Logik der Forschung« ist nicht das Zustandekommen des Einfalls – das gehört nach Popper in die Domäne der Erkenntnispsychologie –, sondern »lediglich die Methoden der systematischen Überprüfung«, <sup>17</sup> die im *Context of Justification* in Anschlag gebracht werden. Damit stehen Entdeckungskontext und Rechtfertigungskontext in einem epistemolo-

<sup>10</sup> Boeckh: *Encyclopädie und Methodologie der Philologischen Wissenschaften*, S. 184.

<sup>11</sup> Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik*, S. 264.

<sup>12</sup> Kant: »Reflexionen zur Anthropologie«, § 484, S. 205.

<sup>13</sup> Peirce: *Collected Papers*, S. 181.

<sup>14</sup> Vgl. Wirth: »Die Phantasie des Neuen als Abduktion«.

<sup>15</sup> Reichenbach: *The Rise of Scientific Philosophy*, S. 231.

<sup>16</sup> Popper: *Logik der Forschung*, S. 9.

<sup>17</sup> Popper: *Logik der Forschung*, S. 9.